

Tagungsbericht

*Das lange 10. Jahrhundert.
Struktureller Wandel zwischen
Fragmentierung und Zentralisierung,
äußerem Druck und innerer Krise.
Interdisziplinäre Konferenz, Mainz,
vom 14.–16. März 2011*

Das Römisch-Germanische Zentralmuseum Mainz, der Forschungsschwerpunkt Historische Kulturwissenschaften und der Arbeitsbereich Mittelalterliche Geschichte der Universität Mainz luden vom 14.–16. März 2011 zu einer interdisziplinären Konferenz mit dem Titel „Das lange 10. Jahrhundert – struktureller Wandel zwischen Fragmentierung und Zentralisierung, äußerem Druck und innerer Krise“ ein. Die Tagung setzte bei der Frage an, welche Wirkung äußerer Druck in dezentralen Gebilden mit personalisierter Herrschaft entfalten konnte. Ausgehend von einer Neubewertung von „Staatlichkeit“ und „Institutionen“ sollte auch nach der Rolle des „äußeren Drucks“ auf die Entwicklungen und Krisen in den je betroffenen Gebieten im 10. Jahrhundert nachgedacht werden. Im Fokus der Tagung standen kleinere Einheiten der Gesellschaft wie Klöster, Bischofsstädte, Adelssitze und Dörfer in West- und Mitteleuropa.

Die Eröffnungssektion beschäftigte sich mit aktuellen Forschungsproblemen in Bezug auf Staatlichkeit und äußeren Druck im 10. Jahrhundert. Christine Kleinjung (Mainz) problematisierte die gängigen Deutungsmuster für die Krise des 10. Jahrhunderts. Sie regte einen Perspektivwechsel in Bezug auf den Zusammenhang von Zentralität und äußerer Bedrohung an, um die Gleichsetzung von Stärke, Staatlichkeit und Zentralität zu überwinden. Gerade starke Partikularkräfte mit eigenen Leitvorstellungen und Identitäten könnten auch die „Stärke“ eines politischen Systems ausmachen.

Stefan Albrecht (Mainz) überprüfte anschließend an einigen Beispielen, inwiefern die Aufzeichnungen über die Ungarnstürme im ostfränkischen Reich zu einer Identitätsbildung beitragen konnten. Es zeigte sich, dass es durchaus Texte gibt, die die Ungarnstürme mit einer Aufforderung zur Einheit verbanden und damit ein starkes Königtum unterstützten. Dem gegenüber gibt es aber auch Texte, die zwar die Ungarnstürme mit lokalen Ereignissen verknüpfen, aber keinen Konnex zu einem „nationalen“ oder „royalen“ Überbau herstellen. Entscheidend sei, dass die Adressaten

die Erzählungen von den Ungarnstürmen als sinnvolle Erklärungsmuster für lokalen strukturellen Wandel akzeptierten. Der mit den Ungarn verbundene Aufruf zur Einheit stamme von Autoren, die ohnehin ein starkes Königtum unterstützten.

László Révész (Szeged) zeigte in seinem Vortrag über die archäologische Beurteilung der Gräberfelder im Karpatenbecken auf, welche Forschungsfelder über die Analyse der Gräber und Grabfunde erschlossen werden können. Neben den methodischen Probleme bezüglich der Frage nach der Herkunft der Ungarn ging er besonders auf wirtschaftsgeschichtliche und religionsgeschichtliche Aspekte ein. Die Bestattungen fanden erst nach einem längeren Ausgleichsprozess ab dem 12. Jahrhundert allmählich nach rein christlichem Ritus statt.

Przemysław Urbańczyk (Warschau) konstatierte für die frühpiastische Herrschaft in Polen die Herausbildung einer spezifischen politischen Existenzform, die als früher Staat anerkannt werden müsse. Als Folgen der nationalen Perspektive der Forschung sah er die Konstruktion einer vermeintlichen ethnischen Kontinuität und eine Art Isolationismus, der bewirke, dass man die Anfänge des eigenen Staates als Ganzes betrachte und äußere Einflüsse nur ungern zur Kenntnis nehme. Bei der Frage nach der „Staatlichkeit“ frühmittelalterlicher großer territorialer Organisationen solle man sich auf die Verschiedenheit dieser Systeme gegenüber Vorhergehenden konzentrieren und nicht, wie es allzu oft geschehe, auf den darauf folgenden Zustand.

In der Sektion zu „Adel und Eliten“ lag der Schwerpunkt auf dem Burgenbau. Peter Ettel (Jena) stellte in seinem Vortrag die Grundstrukturen adeliger Zentralorte in Süddeutschland vor, wobei er insbesondere auf die Repräsentationsformen und Raumerschließung einging. Es lassen sich sowohl Vereinigungen von Zentralortfunktionen an einem Ort als auch räumlich getrennte Zentralortfunktionen finden. Wie sich in der Diskussion herausstellte, kann eine solche vermeintliche Konzentration aber auch durch den Forschungsstand bedingt sein. Annie Renoux (Maine Le Mans) beleuchtete in ihrem Vortrag die Rolle zentraler Orte bei der Entstehung von Fürstentümern im nördlichen Westfrankenreich während des 10. Jahrhunderts. Burgen und Schlösser griffen in die Strukturierung der Fürstentümer und in die sie umgebende Gebiete ein. Einigen Fürsten gelang es, die Kontrolle über diese ungesicherten Gebiete zu bewahren, andere verloren die direkte Verwaltung, was einen Aufschwung der mehr oder minder autonomen Lehnsherrschaften mit sich brachte. Beide Reifrenten konnten keinen klaren Einschnitt in der Entwicklung durch die Ungarn- beziehungsweise Normanneneinfälle festmachen.

Ein Schwerpunkt der Tagung lag auf den Bischöfen und ihren *civitates*. Charles West (Sheffield) demonstrierte in der Sektion „Bischöfe“ am Beispiel von Trier, wie Bischöfe die krisenhafte Situation des 10. Jahrhunderts nutzten, um ihre eigene Stellung zu festigen und ihren Machtbereich auszuweiten. Die Bedrohungen und Angriffe durch Ungarn und Wikinger, aber auch die Gewalt innerhalb der eigenen Grenzen, führten eher zur Stärkung der bischöflichen Autorität, als das sie diese bedroht hätten.

Martin Kroker (Paderborn) stellte in seinem Vortrag die Entwicklung der westfälischen Bischofsitze vom 9. bis zum 11. Jahrhundert vor. Für das 10. Jahrhundert kann bei der Rekonstruktion der Bautätigkeit im westfälischen Raum kaum auf schriftliche Quellen zurückgegriffen werden. Archäologisch gesichert ist, dass zwischen 850 und 980 in den Bischofstädten kaum bauliche Großprojekte zustande kamen. Für Paderborn ist sogar eher ein Rückgang der Bautätigkeit festzustellen. Diese verlagerte sich im 10. Jahrhundert in das Kerngebiet der Liudolfinger im ostsächsischen Raum. Sachsen habe kulturell und baugeschichtlich schon hundert Jahre nach der Christianisierung eine wichtige Rolle im Reich gespielt.

Ralph Röber (Konstanz) konstatierte in seinem Vortrag über die bischöfliche Stadtplanung in Konstanz, dass ein Einfluss der Ungarnstürme auf die Bautätigkeit der Konstanzer Bischöfe weder nachgewiesen noch wiederlegt werden könne. Sicherlich nahm die Oberschicht die Ungarneinfälle als Bedrohung wahr, allerdings gab es daneben auch andere Gefahren, wie zum Beispiel die Gefangennahme Bischof Salomos III. von Konstanz zeigte. Zehn Jahre nach dem Ende der Ungarneinfälle kam es zu einer regen Bautätigkeit in Konstanz. Röber stellte vier Motive für die Bautätigkeit der Bischöfe vor: Repräsentation, Konkurrenz, Stärkung der wirtschaftlichen Strukturen sowie Schutz vor Feinden.

Ernst-Dieter Hehl (Mainz) stellte in seinem Vortrag die verschiedenen Funktionen neuerrichteter Bistümer heraus, dazu zählen: Grenzsicherung (Benevent), vom jeweiligen Metropoliten vermittelte Einflusszone (Hamburg-Bremen), kirchliche und politische Integration in das eigene Reich (Magdeburg) und schließlich auch Grundlage einer eigenen Reichsbildung (Polen und Ungarn). Der Papst blieb die Legitimationsfigur, da nur er den Erzbischof und damit die Kirchenprovinz legitimieren konnte.

In engem Zusammenhang mit den Bischöfen stehen Handel und Bautätigkeit, Themen der Sektion „Protourbanes Leben“. Frank G. Hirschmann (Trier) stellte in seinem Vortrag verschiedene bauliche Maßnahmen in den acht Bischofstädten des historischen Lothringen vor. Auch in Lothringen ist kein Einfluss der Ungarnstürme auf die Bautätigkeit nachweisbar. Im späten 10. Jahrhundert war Lüttich eine blühende Industrie- und Handelsstadt. Den Bischöfen kommt bei der Entwicklung „ihrer“ Städte eine maßgebliche Rolle zu. Angetrieben wurden sie durch persönlichen Ehrgeiz, Konkurrenzverhalten untereinander und dem Wunsch nach Ruhm.

Im Anschluss daran zeigte Matthias Hardt (Leipzig) in seinem Vortrag über Fernhandel, Markt und frühe Stadt im östlichen Frankenreich die wirtschaftliche Bedeutung des Fernhandels für das ostfränkische Reich auf und beleuchtete zugleich dessen räumliche Dimensionen. Im 10. Jahrhundert wurde durch die Erweiterung um die östlichen Marken die Grundlage für einen regen Handel geschaffen. Vom Fernhandel profitierten durch Zölle und Märkte insbesondere die Herrscher und Bischöfe. Hardt kommt dabei zu dem Schluss, dass ohne die Einnahmen aus dem Fernhandel eine rege Bau- und Stiftungstätigkeit nicht möglich gewesen wäre.

Jean-Jaques Schwien (Strasbourg) präsentierte im Anschluss in seinem Vortrag am Beispiel von Straßburg den strukturellen Wandel des langen 10. Jahrhunderts aus archäologischer Perspektive. Gleich eingangs betonte er, dass Ungarnverwüstungen innerhalb der Stadt nicht bekannt seien. Straßburg war ein römisches Feldlager, das sehr langsam nur zu einer Stadt wurde, abschließend mit dem ersten Stadtrecht von 1129. Die meisten Erkenntnisse über Straßburg im 10. Jahrhundert gewinnt man über die Erforschung der Befestigungsmauern.

Gerade Klöster gehörten zu den häufigsten Angriffszielen der Normannen und Ungarn. Die Sektion „Klösterliches Leben“ eröffnete Bernhard Zeller (Wien). Er hinterfragte in seinem Vortrag über St. Gallen den Zusammenhang zwischen dem Ungarneinfall 926 sowie dem Brand 937 und einem Rückgang der Schriftlichkeit. Zeller konnte zeigen, dass der Rückgang der Urkunden bereits in den 870er Jahren einsetzte. Die Gründe für den Rückgang der Schriftlichkeit sieht Zeller vor allem in Problemen auf der Mikroebene, in der klösterlichen Grundherrschaft selbst.

Antje Kluge-Pinsker (Mainz) stellte mittelalterliche Konzepte des Familiengrabs und der Familien-Memoria vor. Weitere archäologische Forschungen seien hier nötig, um etwa regionale Adelsgrablegen besser nachweisen zu können.

Matthias Tischler (Dresden) beleuchtete in seinem Vortrag die Bibel als anthropologische und soziale Orientierungsgröße zwischen dem

späten 9. und frühen 11. Jahrhundert. Im 10. Jahrhundert setzte sicherlich unter dem Eindruck äußerer Bedrohung eine verstärkte Hiob-Rezeption ein und es wurden Manuskripte mit Heldeninhalt, beispielsweise für Heinrich I. angefertigt. Ebenfalls entwickelte sich ein neues ottonisches Paulusbild, das den Fokus stark auf die Mission legte. Produktion und Rezeption waren im 10. Jahrhundert dabei keineswegs an das Königtum gebunden.

Die Abschlusssektion beschäftigte sich mit der ländlichen Gesellschaft. Hauptleidtragende der Normannen- und Ungarneinfälle war vor allem die einfache Bevölkerung. Die Auswirkungen auf Siedlungen und Grundherrschaften lässt sich jedoch nur sehr schwer in den Quellen fassen. Thomas Kohl (Tübingen) begann mit einem Vortrag über die ländliche Gesellschaft des 10. Jahrhunderts am Beispiel Bayerns. In den frühen Jahrzehnten entstanden Wüstungen, der Landesausbau kam zum Erliegen. Klimaver-schlechterung, lokale Kriegereignisse, aber auch gezielte Arrondierungs-politik der Besitzenden kommen als Gründe in Fragen. Zum anderen kam es zu Gemeinschaftsbildungen „jenseits der Grundherrschaft“. Die ländlichen Gesellschaften zeigen laut Kohl, dass ein genauerer Blick gerade in sozialgeschichtlicher Hinsicht notwendig ist; das 10. Jahrhundert kann nicht als „Tunnel“ fungieren, in den die klare, rechtlich-sozial gegliederte und durch die klassische bipartite Grundherrschaft geordnete karolin-gische Gesellschaft einmündet und dann um 1000 als ein einheitlicher Bauernstand wieder aufzutauchen.

Rainer Schreg (Mainz) präsentierte im Anschluss die archäologische Dimension. In der Dorfstruktur gab es im 10. Jahrhundert eine große Fluk-tuation. Es lassen sich Zunahmen, Verlagerungen und auch Aufgaben von Hofstellen feststellen. Selbst innerhalb einer Hofstelle ist zu beobachten, dass sich die Standorte eines einzelnen Hauses verlagern können. Die Siedlung des Mittelalters stellt ein offenes System dar, das sich durch exzessive Agrarwirtschaft auszeichnet und dessen Flächen kaum limitiert sind. Die Siedlungswüstungen könnten auch eine Folge der Bodenver-armung durch Düngermangel sein. Der Standortwechsel der Hofstellen diente dann in erster Linie der Wiederherstellung der Bodenfruchtbarkeit. Schreg sieht im Strukturwandel des Dorfes ein langfristiges Phänomen, ja geradezu einen Regelfall der Geschichte, bei dem der Erklärungsansatz der Ungarneinfälle zu kurz greifen würde.

Jiří Macháček (Brno) ging in seinem Vortrag über die Entwicklung der Siedlungsstrukturen an der mährisch-bayerisch-ungarischen Grenze nach dem Untergang Großmährens der Frage nach Kollaps oder Neubeginn nach. Für Großmähren, das in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts die dominante Macht in Ostmitteleuropa darstellte, war die ungarische Landnahme des 10. Jahrhunderts verheerend. Auf der Mikroebene konnte Macháček anhand archäologischer Zeugnisse aus der großmährischen Agglomeration Pohansko ein differenzierteres Bild erstellen. Bei Pohansko handelte es sich um eine Art protourbanen Zentralort. Es wurden Imitativ-prägungen bayerischer Münzen gefunden, aber auch reguläre bayerische Münzfunde aus dem 10. Jahrhundert belegen die enge Verbindung zum ostfränkischen Reich und die Kontinuität von Handelsbeziehungen.

Die Rolle der Normannen und Ungarn wurde auf der Tagung kontrovers diskutiert, ebenso die Frage nach einer vermeintlichen Epochenschwelle zwischen dem 9. und 10. Jahrhundert. Insgesamt kristallisierte sich für die betrachteten Bereiche eine Tendenz zur Regionalisierung heraus; welche Unterschiede zwischen den einzelnen Regionen bestanden haben könnten, müssen künftige Untersuchungen zeigen. Die Ergebnisse der Ta-gung werden in der Reihe „RGZM-Tagungen“ des Römisch-Germanischen Zentralmuseum veröffentlicht.

Dr. Christine Kleinjung
Historisches Seminar AB Mittelalter
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
kleinjun@uni-mainz.de